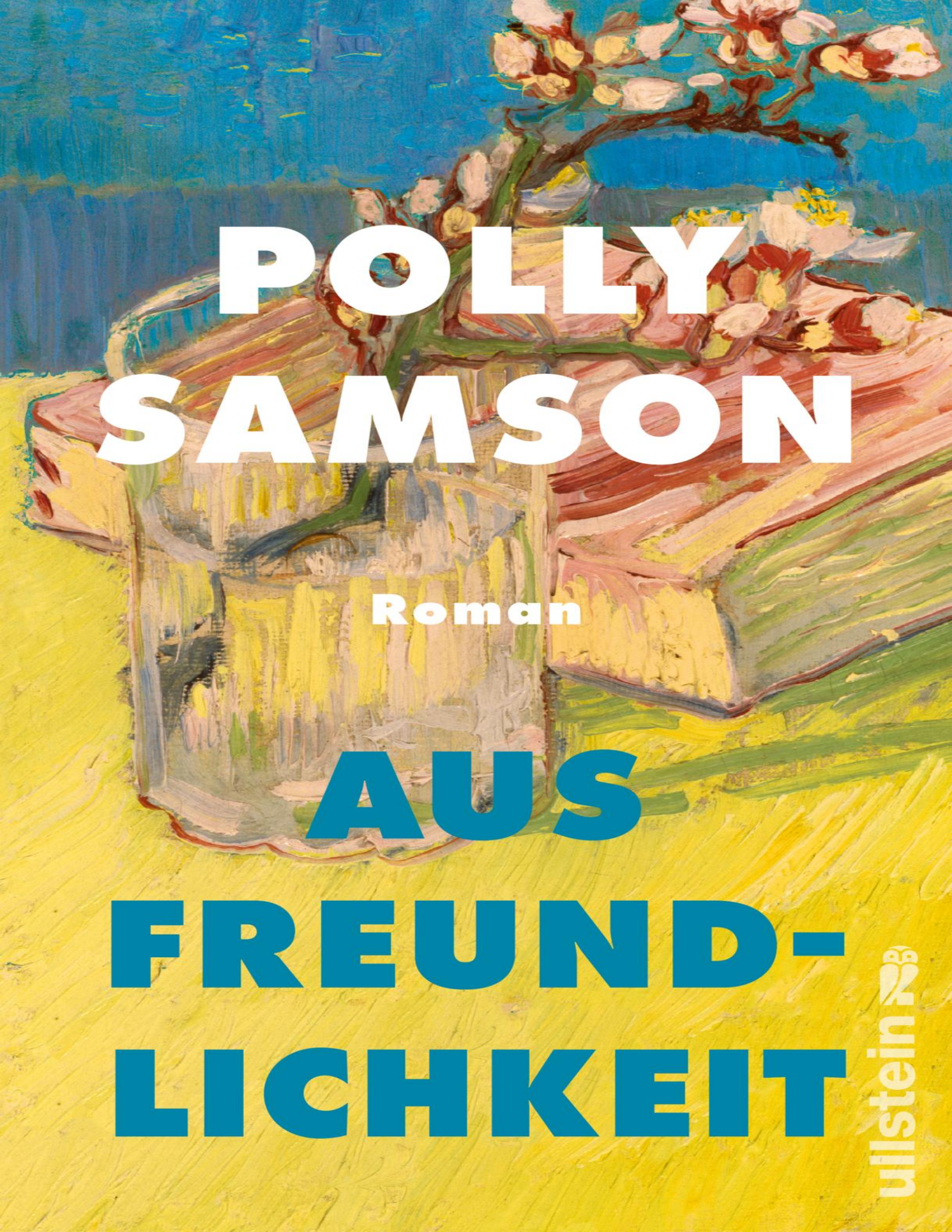


An impressionistic painting of a landscape. In the foreground, a stone wall runs across the frame, with a flowering tree (possibly a cherry tree) growing from behind it. The background shows a blue sky and a body of water. The painting style is characterized by thick, visible brushstrokes and a vibrant color palette.

POLLY SAMSON

Roman

AUS FREUND- LICHKEIT

ullstein 

Die Autorin



POLLY SAMSON, geboren 1962, ist eine englische Autorin, die Romane und Songtexte verfasst. Ihr dritter Roman *Sommer der Träumer* wurde über Nacht ein *The Sunday Times*-Bestsellererfolg. Zudem hat sie zwei Erzählbände veröffentlicht und Songtexte für vier Nummer-eins-Alben geschrieben, darunter Pink Floyds *THE DIVISION BELL* und David Gilmours *ON AN ISLAND*. 2018 wurde sie zum Mitglied der Royal Society of Literature ernannt.

Das Buch

Draußen am Krankenhausgeländer hingen Schilder, die das Rauchen verboten. Sie standen beide unter Schock, klammerten sich aneinander. Er hatte Whisky getrunken, keine so gute Idee. Er fuhr mit der Zunge übers Zigarettenpapier, die Hände zitterten, die Selbstgedrehte eine traurige Angelegenheit, Tabak fiel aus beiden Enden. Er hatte ein Streichholzbriefchen aus seiner Tasche gefischt, bog das Pappstreichholz so, dass er es nicht abzureißen brauchte. Seine Oberlippe wölbte sich um die Zigarette. Er hielt das Briefchen kopfüber, trotzdem versuchte sie, den in kitschig goldenen Buchstaben eingestanzten Namen zu lesen. Julian

folgte ihrem Blick. Sie hatte ihn fragen wollen, wo er den ganzen Abend gewesen war, aber dann zündete er das Streichholz an, und die Frage hatte sich erübrigt.

Polly Samson

Aus Freundlichkeit

Roman

Aus dem Englischen
von Bernhard Robben

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
The Kindness bei Bloomsbury Publishing, London.

ISBN 978-3-8437-2663-4

© 2015 by Polly Samson

© der deutschsprachigen Ausgabe

2022 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: BÜRO JORGE SCHMIDT, München

Umschlagmotiv: © Sotheby's / akg-images

Autorinnenfoto: © Sarah Lee

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-Konvertierung powered by *pepyrus*

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder

öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Zur Erinnerung an Lance Samson (1928–2013), meinen
Vater.

Wychwood
August 1989

Luzifer flog so schön im abnehmenden Licht, flog für sie, fiel durch den Himmel, wenn sie ihn rief und wieder davon in den prächtigen veilchenblauen Sonnenuntergang. Anfangs war sie allein auf dem Hügelrücken: nur sie, der Vogel und das weite, offene Land an einem dieser unruhigen Sommertage mit jähem, heftigen Windböen, die das Gefieder des Falken zerrauften, wenn er auf ihrem Handschuh hockte und sie anstarrte.

Sie trug Sandalen und über ihrer Jeans eine lange rote Bluse, das Band konnte ihr Haar nicht halten. Am Gürtel hing ein Lederbeutel und eine Pfeife an einer Schur um den Hals. Der Falke auf dem Handgelenk krümmte seine Krallen und brachte die Lederquaste am Handschuh zum Schwingen. Als er aufstieg, spürte sie an ihrem Gesicht den Lufthauch der Federn, und sie sah dem Vogel nach, Wind unter seinen Flügeln, sah Krähen aufstieben wie von einem Regenschirm abgeschüttelte Tropfen.

Julia gab sich Mühe, es dem Vogel recht zu machen; die Bröckchen waren so klein, dass er rege blieb. Beschämende siebenhundert Gramm hatte die Waage am Morgen angezeigt. Sie rief ihn mit der Pfeife zurück, zwei scharfe Pfiffe, und da kam er: ein dunkler Amorbogen, der schnurstracks aus dem Himmel auf sie zuschoss.

Sie folgte dem Höhenrücken, Luzifer fest auf dem Arm, und sein fiebriger Blick wich nicht aus ihrem Gesicht, bis sie das Signal gab. Sie ließ ihn hierhin oder dorthin über den Himmel gleiten, und sie ahnten beide nicht, dass dies ihr letzter Tanz sein sollte.

Der Abend wurde kühl. Fast hatte sie vergessen, dass sie hier mit Julian verabredet war, vielleicht hatte sie auch die Hoffnung aufgegeben. Er keuchte, als sie ihn sah, noch rot im Gesicht, weil er bergauf gerannt war, hatte das Fahrrad im Stich gelassen und den nutzlosen Reifen. Er kam ihr wie ein Junge vor, der drei Kontinente überquert hatte, um sie zu sehen, das Sweatshirt um die Hüfte geschlungen. Unfassbar jung, das Haar in den Augen, ein unentschiedenes Staksen, die Jeans an einem Bein noch in der Socke. Er wage es nicht, sie zu küssen, sagte er, wenn der Falke auf ihrem Handgelenk ihn so anstarrte.

Der Falke zuckte mit den Schultern, und sie ließ ihn fliegen. Sie küssten sich, doch als Julian innehielt, um nervös zum Himmel aufzusehen, streifte sie den Handschuh ab und schob ihn über seine Hand. Mit einem Pfiff lockte sie den Falken, bewegte Julians Arm auf und ab, ließ die Quaste schwirren, aber Luzifer schraubte sich nur noch höher. Mord, wisperte ihm der Wind ins Ohr und machte ihn taub für Julias Ruf. Fluchend rannte sie ihm nach, Julian kanterte hinterdrein. Als der Falke sich auf seine Beute herabstürzte, schnappte sie sich den Handschuh zurück. Julians Hände lagen warm auf ihrer Hüfte, und beiden kam es vor, als dauerte der Schrei des Kaninchens ewig.

...

Es war schon fast Mitternacht, als sie zurück nach Wychwood kam. Und wäre Luzifer nicht gewesen, dieser verdammte Vogel, wäre sie noch bis

zum Morgen in Julians Zimmer geblieben.

Sie stellte den Wagen auf der Straße ab, köderte den Vogel mit guten Worten aus seiner Kiste und band ihn an. Luzifer schüttelte sich, leicht verstimmt, weil irgendwer achtlos sein Federkleid verwuselt hatte.

Gefallene Zweige knackten unter ihren Füßen, als sie die Abkürzung durchs Wäldchen nahm, der Vogel eine empörte Last auf ihrem Arm, das vorwurfsvolle Glitzern seiner Augen das einzig Helle unter den Bäumen. Dann wich die Dunkelheit, die Zweige verstummten: Wychwood stand allein auf einer Lichtung, mit krummen schwarzen Brettern und windschiefen Fenstern so unvermutet wie eine Kate der Gebrüder Grimm. Julia sah gleich, dass ein Licht brannte, dabei wusste sie genau, dass sie alles ausgeschaltet hatte.

Mit eulenweißem Gesicht schlüpfte sie durch die hintere Pforte, flüsterte Luzifer etwas zu, setzte ihn im Schuppen auf seine Stange und folgte allein dem Pfad. Das Herz raste, vor den Türstufen ein rutschiger Stein; sie stieß mit dem Fuß die Tür auf und lief geradewegs in die Küche. Ein Keuchen, vor allem der Erleichterung: Chris, ihr Mann, das strähnige Haar an den Schädel geklebt, die riesigen grauen Turnschuhe achtlos über den Boden gekickt, in seiner Tasse ein klirrender Löffel.

Sie wich einen halben Schritt zurück. »Warum so überrascht?«, sagte er. »Ich wohne hier auch, schon vergessen?« Maggie, ein Lurcher, stand dicht neben ihm, bebte angewidert und presste die Schnauze an sein Knie.

»Da wäre ich also. Wieder dahoim.« Er machte sich lustig, drohte ihr mit dem Wort, deutete mit dem Löffel auf sie.

»Ich habe dich nicht erwartet.« Sie hängte den Lederhandschuh an den Haken, fahndete hektisch nach einem Alibi, hielt ihn hin. »Du hast mich erschreckt. Hättest ja sonst wer sein können.«

Er schimpfte über ihre Begrüßung und fletschte dabei Zähne, die älter waren als der Mund: Nescafé und Tabak.

»Was hast du getan? Hast du Luzifer im Kofferraum gelassen, während du ...«

»Der Wagen ist gar nicht angesprungen.«

Er entriss ihr den Lederhandschuh, warf seinem Hund die übrig gebliebenen Fleischbrocken zu und stülpte den Handschuh von innen nach außen. »Wenn du den nicht sauber machst, sind da bald wieder Maden drin.«

Er müsse achtzehn Stockwerke in Dagenham streichen, hatte er gesagt. Einhundertachtzig Büros, kleine Kammern, alle gestrichen im selben tristen Grau, mit dem nun auch der Overall bespritzt war, aus dem sein Torso ragte. Bis Weihnachten wollte er fortbleiben, und bis dahin, das hatte Julia sich geschworen, wäre sie fort gewesen. Der Overall klaffte auf und entblößte ein Ramones-T-Shirt, dermaßen verblichen, dass man den Namen schon kennen musste, wenn man ihn entziffern wollte, dazu ein Gürtel mit großer Metallschnalle. Chris leerte seine Taschen auf den Küchentresen: Tabak, Murray-Pfefferminz, Zigarettenspapier, Dope-Dose, Klimpergeld. Im Haar Flecken derselben Farbe, so als hätten Fliegen auf seinen Strähnen ihre Eier abgelegt.

»Ist ja prima, wie sehr du dich freust, mich zu sehen«, sagte er. »Wirklich toll.«

»Finde ich auch.«

Als er sich umdrehte, erhaschte sie einen Blick auf eine frühere Version von Chris, eine plötzliche Sinnestäuschung, fast wie ein Hologramm, das zwischen ihnen schwebte, etwas um die Stirnfalten, die widerspenstig wuchernden Brauen, ein Blitzen in den Bernsteinaugen. Sein Overall war genauso aufgeknöpft gewesen, als sie ihn zum ersten Mal sah,

ausgerechnet auf dem Spielplatz – wo er zu dem Trupp gehörte, der die Wellblechhütten strich, die neuen Klassenräume. Aschblonde Strähnen im Haar. Alle nannten ihn Sting. Die Mädchen der Zehnten gewöhnten es sich an, die Pausen bei den Wellblechhütten zu verbringen, wo er zu ihnen rüberschlenderte, die Brust goldbraun.

Nach der ersten Nacht mit ihm hatte sie im Bett gelegen, die Haarbürste unter die Tür geklemmt, damit der Lärm sie weckte, falls ihr Vater ins Zimmer taumelte. Der durch den Boden heraufdringende Lärm der Kneipe ein unschöner Soundtrack, doch sie dachte an Chris' Tigeraugen, daran, wie er einen Joint mit einer Hand drehen konnte, während die andere sie zu bekiffter Ekstase streichelte.

Jetzt dagegen wischte er sich ihren Kuss von der Wange, als hätte sie ihn bespuckt, der Kaffee schwappte über den Tresen.

»Luzifer hat heute Abend ein Kaninchen gerissen.« Sie versuchte, sich normal zu verhalten, zog den Reißverschluss seiner Sporttasche auf und unterwarf ihren Inhalt vor der Waschmaschine einer strikten Rassentrennung: einen Haufen Weißes (ehemals) und Dunkles (zusammengeknüllte Hosen, Pullover und im rigor mortis erstarrte Socken).

»Schätze, du hast es nicht mitgebracht«, sagte er. »Das Kaninchen?« Er verzog den Mund. »Nein, du doch nicht, natürlich nicht.«

»Es war schwer genug, Luzifer davon fernzuhalten.« Die Erinnerung daran und an den Geruch ließ sie zusammenzucken. »Deine Klamotten stinken.«

»Manche Menschen müssen für ihren Lebensunterhalt arbeiten.« Er funkelte sie an, sah dann in der Kühltruhe nach, zog ein Metalltablett mit kleinen rosafarbenen Kadavern heraus und knallte es auf den Tresen, damit sie sich aus dem Eis lösten. Hatte sie Luzifers Gewicht in die Tabelle

eingetragen? Was hatte er heute Morgen gewogen? Und am Tag davor? Wie viele Stunden hatte sie ihn fliegen lassen? Wie viele Tiere hatte er geschlagen?

»Er ist dein Vogel«, sagte sie schließlich und wünschte sich, ihre Übelkeit würde vergehen. »Du kannst von Glück reden, dass ich mir die Zeit nehme, ihn fliegen zu lassen.«

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er zwei steif gefrorene Babymäuse nahm und in eine Schale legte. Waren sie aufgetaut, würden die Köpfe schlaff herabhängen, wenn er sie aus den rosig angelaufenen Pfützen zog, um sie mit den Fingern auseinanderzupflücken. Sein Kiefer war angespannt. »Wenigstens verdient einer von uns beiden anständig Geld.«

Er wischte sich die Hände am Hosenboden seines Overalls ab. »Und? Wann hattest du vor, mir von deinem Wunderknaben zu erzählen?« Krachend warf er das Tablett zurück in die Kühltruhe, kam auf sie zu und schälte sich dabei aus dem Overall. Für jemanden, der so mager war, hatte er ziemlich muskulöse Arme, was sie früher einmal attraktiv gefunden hatte.

Sie riss die Hände hoch, um sich zu schützen. »Hör auf, Chris.« Aber sie rührte sich nicht vom Fleck, wippte vor der Waschmaschine auf den Fußballen und hielt die Luft an, während er sich frei strampelte und ihr dabei ins Gesicht brüllte: »Hast du meinen Vogel in seinem Beisein fliegen lassen? Ja? Hast du?«

Sie wandte den Kopf ab, da sie fürchtete, lachen zu müssen. Die Treue des Falken war ihm wichtiger als die seiner Frau.

»Hast du?« Er packte sie bei den Schultern. »Du warst so lange weg. Hast du ihn, meinen Vogel, fliegen lassen?« Sein Gesicht war ein brüllendes Loch, sein Atem ranzig.

Sie schüttelte den Kopf, und er schleuderte sie von sich.

Sein Kiefer war so angespannt, dass sich die Haut weiß überm Knochen straffte. Ein plötzlicher Gedanke, gefolgt von einem Schock des Entsetzens, ließ sie ins Bad stürmen. Sie schlug die Tür zu, schloss sich ein.

Hatte er schon nachgesehen und gemerkt, dass ihr Pessar nicht mehr in der Plastikmuschel im Badschrank lag? Julia zog die Jeans runter und hockte sich über die Kloschüssel. Er tobte in der Küche, schrie, dass man sie mit ihrem »kleinen Collegejungen« gesehen habe, geiferte irgendwas von wegen Geld und TÜV und dass mit dem Auto unmöglich was nicht in Ordnung sein könne. Heiße Scham überflutete sie, was er sie alles nannte, während sie das Pessar herausfischte und unter fließendes Wasser hielt.

Kaum kam sie aus der Tür, sprang er sie an, brüllte: »Lügnerin!«, griff ihr ins Haar und zog ihren Kopf in den Nacken. »Dein Loverboy hat meinen Vogel geflogen.« Er zerrte so fest, dass ihr die Tränen kamen. »Glaub ja nicht, man hätte dich nicht gesehen. Verdammt, was bist du nur für eine Witzfigur! Könntest seine Mutter sein!« Er zog an ihrem Haar, bis ihr Kopf fest an seine Brust gepresst war. Sie konnte seinen Schweiß riechen, auch das Terpentin, mit dem er seine Pinsel auswusch. Sie hörte sein Herz wummern.

»Lass mich los.« Sie schaffte es, ihm zwischen die Beine zu treten, verfehlte aber seine Eier. Sie stieß ihn von sich, hörte das Reißen am Hinterkopf deutlicher, als sie es fühlte, und er starrte das Büschel Haare in seiner Hand an.

Einen Moment lang wirkte er nur überrascht, fiel aber aufs Neue über sie her, als sie die Tür aufziehen wollte, stieß sie beiseite und zwang sie zu Boden.

Er drückte ihr Gesicht in seine verstreut herumliegenden Sachen. »Verlass mich nicht.« Seine Wut schlug in ein nacktes Flehen um. »Geh

nicht«, sagte er.

»Lass mich los!« Sie wollte nicht, dass ihre Stimme zittrig klang. »Lass mich los. Bitte, lass mich los.«

»Versprich mir, dass du dich nie von mir trennst, und ich lasse dich los«, sagte er, als würden sie sich nur zum Spaß balgen, als ginge es nur darum, dass sie klein beigab.

»Lass mich los!«

Er versuchte, sie zu küssen.

»Hör auf!«

Sie war erschöpft und lag unbeweglich da, nur ihr Herz klopfte. Sie konnte seinen Sabber spüren, die Tränen in ihrem Nacken.

»Zieh deine Jeans aus.« Ihre rote Lieblingsbluse war an mehreren Stellen gerissen.

»Sei doch nicht blöd, Chris.«

»Ehe du gehst, noch einmal wie in alten Zeiten.«

Julia wusste, sie würde sich immer dafür schämen, aber plötzlich war sie nur noch müde.

Sobald sie aufhörte, sich zu wehren, zog er die Jeans bis auf ihre Knie runter und spuckte sich in die Hände.

Der lockere Rahmen der Hintertür klapperte; draußen frischte der Wind auf. Ihr Magen rebellierte, als sie an eine andere Nacht dachte, stürmisch wie diese, in ebenjener Gegend der Downs, wo vorhin noch Luzifer aufgestiegen war.

Sie hatten einen starken, auf dem Truck angebrachten Scheinwerfer eingeschaltet, in seinem Strahl ein hilfloses Kaninchen. Wie ein Skater mit raffiniertem Cape stieß Chris' Falke in den Lichtring herab, schlug dem Kaninchen die Krallen ins Rückgrat und deckte es mit seinem Federmantel zu, solange es schrie. Chris hockte da, drehte dem Tier den Hals um: »Ist

barmherziger so.« Sie hörte kein Knacken, und die Hinterläufe zuckten noch, liefen nirgendwo hin. »Nur die Nerven«, sagte er und reichte ihr den Kadaver wie eine Opfergabe; und der Vogel riss Fleischstränge aus der Kehle, während die Läufe weiterrannten.

Er ließ sich Zeit. Sie bat ihn, nicht in ihr zu kommen; er tat es doch.

Endlich gab er sie frei und rollte von ihr runter ins Meer seiner schmutzigen Wäsche. Zitternd stand sie auf, zog die Jeans hoch, floh zur Tür hinaus, die Stufen hinab und hatte niemanden außer Julian, zu dem sie laufen konnte.

Firdaws
August 1997

Eins

Von Mira gab es keine Fotos mehr. Ein wie bewusstloser Schlaf, ein schrillendes Telefon, ein Zimmer voller Tageslicht, aus dem ihr Leben gelöscht worden war. Julian taucht auf, rudert mit den Armen und erwacht zu einem Morgen, ohne dafür einen Grund zu haben. An Julias Bettseite kein klebriges Fläschchen Perfalgan, an seiner kein angekautes Bilderbuch, kein Gute Nacht, Mond. Die Babypuppe ist verschwunden, auch der Karton in der Ecke, in der Mira immer gespielt hatte. Selbst das zusätzliche kleine Kissen, das immer zwischen ihnen lag, die unausgesprochene Übereinkunft, dass sie nachts stets zwischen sie krabbeln konnte, war diskret entfernt worden. Julian ignoriert das Telefon und vergräbt sich wieder in die Laken, sinkt zurück in den Mief, der nur nach ihm selbst riecht, weshalb er sich zusammenrollen muss, um ihn ertragen zu können.

Ein weiterer Augusttag beginnt, skandalöserweise fast schon Mittag, die Arme und Hände so schlaff, dass er Mühe hat, das Telefon abzustellen, als es wieder zu klingeln beginnt. Es ist stickig. Weil er vom durchdringenden Geruch des Nachtjasmins neuerdings Kopfschmerzen bekommt, muss er die Fenster geschlossen halten. Vögel zanken im Efeu, irgendwas kratzt übers Glas, in der Ferne brüllt eine Kuh. Durch eine Lücke im Vorhang schneidet ein Lichtstreif, Staubflocken wirbeln auf, und obwohl ihr Bild nicht länger auf dem Nachttisch steht, ist Miras Gesicht

doch das Erste, was er deutlich sieht: Mira im Sonnenschein, ein Gänseblümchenkranz im Haar.

Unbeholfen geht er die Treppe runter, hält sich am Geländer fest, um nicht zu fallen. Vor dem doppelten Kick durch Kaffee und Nikotin ist er mit seinen neunundzwanzig Jahren ein alter Mann. Noch halb weggetreten, kratzt er sich, T-Shirt und Boxershorts von gestern, zieht unterm Balken an der Ecke automatisch den Kopf ein und noch einmal vor der Küchentür. Der Hund umtanzt ihn, ist so ganz anders gelaunt, schlägt mit dem wedelnden Schwanz an Julians Beine, kennt nur den Notfall seiner fast platzenden Blase, schießt wie ein Korken durch die Tür und rennt schnüffelnd zwischen den Obstbäumen umher. Ehe Julian den Kessel aufsetzt, füllt er Futter in den Hundenapf und wirft die Gabel klirrend ins Becken.

Von draußen hört er eine Autotür zuschlagen, das unwillige Stottern eines Anlassers. Julian häufelt Kaffee in eine Kanne. Der zugezogene Vorhang (den Julia natürlich austauschen wollte) hauchdünn im Sonnenlicht. Julian hält ihn geschlossen, damit die Leute, die an seine Tür klopfen, glauben, er sei nicht zu Hause. Endlich fährt der Wagen wieder ab.

Auf der Kühlschranktür Tesafilmspuren. An hellen Tagen wie heute sind sie deutlicher zu sehen, winzige Zacken an den Ecken der Stellen, wo früher ein schwarz-weiß ausgemaltes Zebra hing, ein auf einen Pappteller gemaltes Gesicht, etwas Abstraktes in Nudelform, ein Tagesplan für den Kindergarten, ein Streifen Bilder aus einer Fotokabine, Miras vom Blitz überraschte Augen, groß wie fliegende Untertassen, ein rot-gelber Schmetterling, das fröhliche Winken ihres Handabdrucks.

Im Kühlschrank ist nicht viel, was ihn interessiert, er will nur Milch für den Kaffee. Die halb eingepackte Butter ist mit Krümeln betüpfelt. Und da

sind auch die Mahlzeiten, die seine Mutter zubereitet hat, weil sie nicht weiß, was sie sonst für ihn tun kann; auf den Pappdeckeln steht, was drin ist. Zitronenhuhn, Lasagne – Gerichte, die er als Kind besonders geliebt hat –, Banoffee-Pie oder persischer Eintopf mit Nüssen und Orangen, Berberitzen, Mandeln und Lammfleisch. Sie hat noch zusätzliche Hinweise angeheftet: Du musst was essen oder Mit Liebe gemacht. Ein Wunder, dass auf einem ihrer Zettel nicht Du kommst drüber weg steht. Katie Websters Mutter hatte eine Stiege Eier an der Tür abgestellt, die braun gefleckten ihrer Marans-Hennen. Er überlegt kurz, sich zwei zu kochen, aber gleich verkrampft sich sein Magen, lässt nur noch Platz für salzige Trauer.

Kaffee schlürfend schlendert er zu seinem Arbeitszimmer. Der Hund trottet vom Garten herein, sieht ihn da sitzen, das Kinn in die Hand gestützt, und lässt sich mit einem resignierten Seufzer zu seinen Füßen plumpsen. Julians mit Post-its übersäter Schreibtisch wirkt so einladend wie ein abgestandener Tümpel. Der Computer ist startbereit; in einem grün glasierten Becher bieten Stifte ihre Dienste an. Auch hier gibt es eine Stelle, an die sein Blick immer wieder wandert, dorthin, wo früher ein Foto im Ebenholzrahmen stand. Mit allem anderen wurde auch das Bild von ihr entfernt. Unmöglich, um Rückgabe zu bitten.

Den Becher für die Stifte hat seine Mutter getöpft, die Glasur teilweise in Sägemehl oxidiert, weshalb sie dort, wo dunklere Ströme sie durchziehen, fast metallisch wirkt. Er hat alles, was er braucht: schwarze, blaue und rote Tintenroller, Schreibpapier, Druckerpapier und Druckerpatronen, Kaugummipäckchen, Tabak, Rizla und alle Zeit der Welt.

Er greift nach der unteren Schreibtischschublade. Hält inne. Er kann dem Drang kaum widerstehen, will jeden Tag nachsehen, ob er noch da ist.

Ein verschrammter Schuh: der linke. Weiches Leder. Miras. Mit Silberschnalle und einem Riemchen, das sie fast schon allein auf- und zumachen konnte.

Der Hund rekelt sich, die Schultern zucken; er mustert sein Herrchen mit kummervollem Blick. Julians Mutter wird anrufen, kein Wort über Julia verlieren und Mira nicht erwähnen: Alle sind der Ansicht, dass es so am besten ist. Sie wird ihn fragen, ob er was gegessen hat, ob er es geschafft hat, mit Zephon Gassi zu gehen. »Es tut dir gut. Gehen tut immer gut«, wird sie sagen, und die erzwungene Heiterkeit in ihrer Stimme wird seinen Tag noch elender machen.

Er zieht die Schublade auf. Du kommst drüber weg. Außer dem Schuh ist nichts in der Lade. Das Leder mit ausgeschnittenen Rauten, weiße Kreppsohlen. Wo Start-Rite-Schuhe steht, hat ihre Hacke einen schmutzigen Abdruck hinterlassen. Schon früh war sie eine robuste kleine Läuferin: Er erinnert sich an den Zug ihrer Hand, an das energische Hopsen ihrer Schritte. Der Schuh ist an den Zehen ein wenig aufgeraut, am äußeren Hackenrand leicht abgetreten. Sie konnte zu früh laufen – mit elf Monaten und dreizehn Tagen. Er kann sich an das leichte Verlustgefühl erinnern, das ihn ziemlich beschämte, als sie triumphal ihre ersten Schritte durchs Zimmer machte. Mira, deren stolz vorgerecktes Kinn verkündete, sie werde nicht mehr lange ein Baby bleiben. Immer wollte sie woanders sein. Immer zeigte sie mit dem Finger: »Da! Da ...!«

Er schließt die Schublade, versucht, sich auf die Arbeit zu konzentrieren.

Über dem Schreibtisch ist ein Fenster; vor den Bleiglasscheiben wuchert Jasmin, zur Doppelhelix verdrehte Efeuranken. Die Sonne wirft Muster über das Treibgut gelber Post-its. Die Ecken eingerollt, die hingekritzelten Worte verblasst, manche von Kaffeeflecken umringt.

Gelegentlich liest er sein Geschreibsel – eine kurze Schilderung, eine Redewendung, eine merkwürdige Metapher – und versucht, sich daran zu erinnern, was es bedeutet.

»Und so geschah es, dass dieser dunkle Bote wie ein Omen auf ihn zugeflattert kam«, steht da mit Kuli geschrieben. Was für ein Omen? Doch es ist seine Schrift.

»Umhülle uns mit einer Wolke, auf dass wir uns ungesehen lieben können (Homer?)«, wie ein Code auf einem anderen Zettel notiert. Zeit vergeht.

Aus einem Topf in der Küche schaufelt er sich Glitschiges in den Mund. Was den Spaziergang angeht, lebt der Hund in einem steten Zustand enttäuschter Hoffnung und flitzt jedes Mal zur Tür, wenn Julian von seinem Stuhl aufsteht, um ein wenig auf und ab zu laufen oder den Rücken zu strecken, springt wie ein Cheerleader hin und her, stupst ihn mit der Schnauze an.

»Okay, okay, gehen wir nach draußen«, sagt er und öffnet die Tür. Sie kommen bis zur Scheune, der Hund tanzt ihm um die Beine, aber Stimmen in der Gasse drängen Julian ins Haus zurück.

Er setzt sich wieder an den Tisch, erweckt den Computer zum Leben, ruft seine Mails ab, beantwortet aber keine einzige. Es hilft auch nicht, dass die Tabletten ihn ganz schwummerig machen. Der Hund bleibt draußen, bellt die Schwalben an, um ihn zu ärgern. Julian stiert auf seine rätselhaften Notizen, die ebenso gut auf Papyrus geschrieben sein könnten: »Sie verschwanden im Nebel wie in den Seiten eines Buchs, Arm in Arm.«

Er fragt sich, was all das zu bedeuten hat, kann aber jetzt nichts weiter machen, als den Kopf auf die Arme zu legen und an Mira zu denken.

...

Fehlende Bilder spuken, wo sie einst hingen. Mira ein sonniges Baby in Julias Armen, untilgbar, wenn auch aus dem Ebenholzrahmen verschwunden. Die Tür zu ihrer Wohnung in Cromwell Gardens steht einen Spaltbreit offen, ein sanfter Aprilmorgen, gerade erst beginnt der Blütenstaub von den Platanen herüberzuwehen, aber Julia sorgt sich, er könnte die Augen der Kleinen reizen. Mira zeigt ihr breites Koboldlächeln, auf dem Kopf eine fleckige Mütze aus roter Wolle, in der Mitte ein grüner Stängel, ganz wie eine Erdbeere. Für ihre Party trägt sie das luftige weiße Kleid, ihr Name von Julia mit rotem Filz quer darübergenäht.

Mira Eliana. Mira für das Wunder ihrer Geburt (vom Lateinischen mirus, »Überraschung«). Mit dem zweiten Namen überraschte ihn Julia an dem Tag, an dem sie Miras Geburt im Rathaus von Hornsey eintragen ließen. Eliana. Laut dem Buch der Namen hat er hebräische Wurzeln und bedeutet »gottgegeben«, eine weitere, griechische Bedeutung bezieht sich auf die Sonne.

Ihr Name hatte einen guten Klang. Mira Eliana. Und er ergab einen Sinn, denn Julian war bei dem Wunder dabei gewesen, beim mitternächtlichen Sonnenglanz ihrer Geburt.

Er musste Julia versprechen, sich im Hintergrund zu halten, wenn es, wie die Hebamme sich ausdrückte, zur Sache ging. Der südafrikanische Arzt aber rief: »Das Köpfchen kommt!« Und Julia hatte ihr Gesicht abgewandt. »Schnell!«

Eine membranartige dunkle Halbkugel zwängte sich durch Julias bläulich verfärbte Schamlippen. Die Schenkel waren blutüberströmt, und sie presste, der Kopf zeigte sich und weitete sie zu einem purpurnen Schrei. Julia hatte sich auf ihre Ellenbogen gestützt, das Haar klebte ihr an

der Stirn (seine Aufgabe war es, die Tentakeln zu bändigen), während das Köpfchen sich ihm entgegendrückte wie ein riesiges Auge aus seiner Höhle, und mit einem Schwall Blut wurde Mira geboren.

»Oh mein Gott, Julia«, rief er dreimal, überkommen von plötzlicher Reue.

»Mein Baby? Geht's ihm gut?«, war Julias ganze Sorge.

Julian sieht alles vor sich: den Geburtsraum, der bei ihrer Ankunft so ungemütlich gewirkt hatte; das schlichte Bett und die Reihe Monitore; die hoffnungsfroh primelgelben Wände, in der Ecke eingefallene Sitzsäcke. Als Mira ihm in die Arme gelegt wird, schneiden ihm ihre zitterigen Schreie ins Herz, und ein goldenes Licht – unmöglich, da es mitten in der Nacht ist – verbreitet sich im ganzen Zimmer.

Er sitzt am Bett, und jemand hüllt das Baby in eine weiße Waffeldecke, setzt ihm eine winzige Baumwollmütze auf. Julian wiegt Mira in der bebenden Grube zwischen Brust und Armbeuge. Mit einem Zittern der Unterlippe hört sie auf zu weinen und wirkt jetzt ganz konzentriert, ihre Finger spielen eine unsichtbare Harfe. Sie öffnen und schließen sich, betasten die erstaunlich leichte Luft, und unter der neuen Mütze formt sich ein tiefes V, während sie über dieses seltsame Phänomen nachsinnt. Er hebt sie an sein Gesicht, um sie zu beruhigen, drückt die Lippen auf ihre weiche Haut, atmet den neuen Duft von warmem Brot und heißem Blut ein.

Der südafrikanische Arzt, der vor wenigen Stunden noch ein wenig unwirsch wirkte, verströmt nun den sonnengeküssten Glanz eines Filmstars, Kittel und Zähne perlenweiß. »Was für eine Schönheit«, sagt er. Mira bewegt den Mund, verzieht ihn probenhalber, spitzt die Lippen, ihre Wangen so überraschend rund und weich wie frische Pilze. Julia hat das blasse Gesicht und die leuchtenden Augen einer Heiligen, wendet den Kopf

auf dem Kissen, gurrte dem Baby in ihren Armen etwas vor, während der Arzt die letzten Stiche setzt und die Naht schließt. Die Anästhesistin, die Julian bislang nur am Rande wahrgenommen hat (etwa als sie die Nadelspitze in Julias Rückgrat drückte und ihm ganz weich in den Knien wurde), hat einen angenehmen irischen Akzent und einen roten Lockenkranz. Sie gluckst dem Baby zu. Mira gähnt und schaut ihm tief in die Augen, ihr Blick so unverwandt, dass er glaubt, sie lese seine Gedanken.

»Sie dürfen das Baby jetzt der Mutter geben.« Der Arzt streifte die Handschuhe ab. »Das haben Sie prima gemacht«, sagte er und klopfte Julia auf die Schenkel, als wäre sie sein Lieblingsfohlen. Selbst darüber konnte Julian sich nicht aufregen, da Mira ihm immer noch in die Augen sah.

Fast widerwillig brach er den Blickkontakt ab, um Mira in Julias wartende Arme zu legen, und blieb reglos am Bett sitzen, voller Bewunderung für die beiden. Schaute zu, wie sie sich verliebten, wie Julia murmelte, weinte und ihr Nachthemd aufknöpfte.

...

Irgendwo in der Nähe wird ein Traktor angeworfen, dessen Dröhnen mal lauter und mal leiser wird, während er die Ballenpresse über Horseman's Field zieht. Die E-Mails bleiben störrisch unbeantwortet. Michael bittet behutsam um eine Antwort auf ein, zwei offene Fragen: Er braucht seine Zustimmung für das Design des Schubers mit der gesamten Historische Hunde-Reihe; sein Filmagent möchte, dass er sich vertraglich zu Fletch Le Bone III verpflichtet.

Wenigstens Michael sollte er antworten. Er hat schließlich jedes Recht, sich nicht nur für den Agenten, sondern auch für den Retter seines

Stiefsohnes zu halten; nur ist jemand, der jetzt hier aufkreuzt, um ihn zu retten, das Letzte, was Julian will.

Das war anders gewesen, als er einundzwanzig war. Michaels Jobangebot erwies sich damals als der reinste Segen. Julia war schwanger, und als Michael auftauchte, standen sie kurz davor, aus ihrer Studentenbude geworfen zu werden. Julian nahm jede Schicht im Crown an, die er bekommen konnte, und Julia litt so sehr unter ihren Schulden, dass sie immerzu irgendwelche Summen auf Papierschnipsel schrieb. Sie war meist den Tränen nahe, und Chris, ihr Versager von Ehemann, tauchte ständig in Julians Bude auf (in der Übernachtungsgäste verboten waren), warf Müllsäcke mit Julias Kleidern in den Flur und stopfte voller Hass Rechnungen in den Briefkasten, die Julia seiner Meinung nach zu bezahlen hatte.

London eignete sich so gut wie jede andere Stadt, um ihr gemeinsames Leben zu beginnen. Am Ende der Northern Line fanden sie eine billige Wohnung mit Bad. Julia, erschöpft von der Morgen-, Mittag- und Abendübelkeit ihrer ersten, kurzen Schwangerschaft, fand eine Stelle bei einem Gartencenter, das nur wenige Busstationen von ihrer Straße entfernt lag. Julian freute sich, da sie jetzt wenigstens an der frischen Luft sein konnte. Im Gegensatz zu ihm. Erst die U-Bahn, dann weiter in die unterirdische Welt der vielen Stapel gefühlsduseliger Kinderbücher im Souterrain von Abraham und Leitch. Mit Abraham war Michael gemeint, der Mann seiner Mutter, den er mit Vater anreden sollte.

Damals sein Arbeitgeber, heute sein Agent, randvoll mit Fragen, die auf Antwort warteten. Julian scrollte vorbei an Michaels Mails. Da war auch eine von der Neuen in der Presseabteilung, eine Schule wünschte sich, dass er ihre Bücherei eröffnete: Konnte nicht irgendwer im Verlag dafür Sorge tragen, dass er mit so was nicht behelligt wurde? Von den Regalen grinsten

ihn die knallbunten Ausgaben der eigenen Bücher in ihren Cartoon-Einbänden an.

Seine Karriere, die sich seinem Geschick verdankte, Historie aus dem Blickwinkel von Haustieren zu erzählen, hatte schon vor Miras Geburt an Reiz verloren. Als Julia wieder arbeiten gehen musste, war er mehr als froh, sich eine Pause vom endlosen Geschwätz der haarigen Schlingel gönnen zu können, von den Kabalen in den Zwingern von Hampton Court, den Bullterriern in Cromwells Parlamentsarmee, den speichelleckerischen kleinen Kötern auf dem Schoß ihrer Queen. Kläff, kläff, kläff.

Aber er sollte dankbar sein. Ohne sie hätte er nie das nötige Geld und die Darlehen für den Rückkauf von Firdaws zusammenkratzen können. Doch selbst Firdaws, von dem er gern dachte, dass er es so liebte wie nur irgendeinen Menschen, hatte nicht genügt, die aufbrandende Scham zu beschwichtigen, die ihn überkam, als ein allseits bewunderter Schriftsteller ihm zum Erfolg seines jüngsten Werkes gratulierte. Die Arbeit an Ponsonby, einer zur Zeit der Stuart-Restauration spielenden Komödie, erzählt aus der Perspektive eines Spaniels von Karl II., hatte er ohne sonderliche Begeisterung kurz vor Miras Geburt beendet.

Er versucht sich an ein paar E-Mails, hat aber immer noch Mühe, die nötige Ruhe aufzubringen. Da sind mehrere von seinem alten Kumpel William, im Ton sehr vorsichtig: »Tut mir leid, Dich zu stören ... Ich bin mir sicher, es ist wohl kaum der richtige Augenblick, Dich zu fragen, ob ... Bitte zögere nicht, mich anzurufen, wenn Du mit wem reden möchtest, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit ...« Julian lässt sich in den Sessel sinken und schließt die Augen.

Mira, das Wunder. Gleich nachdem Julia ihr erstes Kind verloren hatte, probierten sie es aufs Neue, aber Mira ließ fünf Jahre auf sich warten. Als sie sich zum ersten Mal meldete, waren sie im Bad ihrer Wohnung in

Cromwell Gardens und taten, als sei nicht weiter von Belang, was der Test ergeben würde. Julian stand unter der Dusche, als Julia auf den Streifen pinkelte (wie fast jeden Monat, da ihre unregelmäßige Periode sie oft zum Narren hielt). Ein Schrei, der das Plätschern des Wassers übertönte, und Julia zeigte auf den weißen Streifen auf dem Spülkasten, auf den blauen Strich, der sich von der leichten Andeutung eines fahlen Vergissmeinnichtblaus zu marineblauer Gewissheit verfärbte. Sie starrten ihn beide an und wagten kaum zu atmen; Julia musste sich wieder auf die Toilette setzen. Rasch zählte er an den Fingern ab. »Paris!«, sagte er, und sie biss sich auf die Unterlippe, sah zu ihm auf und nickte.

Als er sich hinkniete, um sie zu umarmen, mahnte sie zur Vorsicht, schob ihn von sich und bat ihn, einen zweiten Teststreifen zu holen, »nur zur Sicherheit«. Als er außer Atem zurückgerannt kam, die Tüte der Apotheke in der einen Hand, in der anderen eine Flasche Champagner, war sie in der Küche, immer noch ins Handtuch gehüllt, saß auf dem Hocker neben dem Telefon und weinte.

...

Der Tag vergeht wie die meisten Tage zuvor. Dämmerung legt sich über Firdaws, sodass er schließlich das Licht anknipsen muss. Er schafft es, ein paar Chips zu essen, macht sich einen Eintopf warm und findet, als er mit einem bruchfesten Duralex-Glas und einer halb vollen Rotweinflasche zurück an den Schreibtisch geht, dass der Geruch des Jasmins noch stärker geworden ist.

In ihrem Schlafzimmer oben hat Julia immer die Fenster aufgerissen, um den Duft hereinzulassen. Er stellt sich vor, sie sei jetzt dort, das schimmernde Haar verstrubbelt und zerzaust, Mira neben sich, umhüllt

von goldenem Licht; und sie streckt die Arme aus, ruft ihn: »Dadoo ...«, nur um sicherzugehen, dass er sie in ihrem Lieblingsschlafanzug auch wirklich bewundert. Er schenkt sich Wein ein.

Bald wird er etwas frische Luft schnappen, den Hund rufen und mit ihm zusammen im Mondlicht durch den Garten laufen. Er nimmt einen Schluck, vom Jasminduft bekommt er jetzt schon Kopfschmerzen, und er kann bereits die Schlaftablette schmecken, die er nachher nehmen wird. Oben wartet das leere Bett.

In seinen Alpträumen sieht er Mira fallen. Schweißgebadet wacht er auf, greift mit den Händen nach Luft wie ein Neugeborenes. Dann nichts. Keine Julia. Keine Mira.

Er dreht sich eine letzte Zigarette, ruft den Hund. Wieder hüpfte Mira in seine Gedanken; Alleen mit sprießenden Bäumen und Versprechen, der Nachmittag so sonnig, dass er es ihr nicht abschlagen kann, als sie nach dem Kindergarten darum bittet, zum Spielplatz zu gehen. Tauben hungern bei den Spielgeräten wie Jungen an der Bushaltestelle, hoffen auf ein paar Krumen von ihrem Pausenbrot; und Mira rast die Rutsche für die größeren Kinder runter, die Augen fest zusammengekniffen, bis er sie auffängt. Vor Schock blinzeln, schaut sie ihn an und ist gleich beruhigt, als sie sieht, dass er sie anlächelt. Alles ist gut: »Mutiges Mädchen«, sagt er, als sie sich seinem Griff entwindet. »Noch mal, noch mal.« Sie läuft über den Beton zu den Stufen, doch er schnappt sie sich, um einen losen Träger ihrer Latzhose festzumachen. Sie beobachtet aufmerksam seine Finger, lernt dazu. Ihre lustigen Hopserschritte, und seine Mischung aus Stolz und Panik, wenn sie etwas Neues versucht. Er hebt sie gleich bis ganz nach oben, damit sie nicht mühsam die Metallsprossen hochklettern muss, schwingt sie himmelwärts und bläst ihr einen Prustekuss in den Nacken, um sie zum Lachen zu bringen.